

Halle'sche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen



1915. Nr. 154.

für Anhalt und Thüringen.

Jahrgang 208.

Wanngebühren für die halbesbüchlerische Redaktion oder deren Raum für Halle Nr. 11
Lith. Anstalt 20 Pfennig, Anstalt 30 Pfennig. - Redaktionen am Abende des sonntäglichen Zeit
die Halle Nr. 10 Pfennig Anstaltgebühren bei der Geschäftsstelle in Halle (Saale) und bei allen
bekannten Annoncen-Expeditionen.

Zweite Ausgabe

Geschäftsstelle in Halle (Saale): Verleger Straße Nr. 61/62
Bismarckstr. 100, Fernruf der Geschäftsleitung 8110
Sachverständiger: Max Kubel, Halle (Saale).

Donnerstag, 1. April 1915.

Geschäftsstelle in Berlin: Bernburger Straße 21
Fernruf Amt Buchbinder Nr. 6200.
Lud und Verlags von Otto Kuhn, Halle (Saale).

Bismarcks 100. Geburtstag.

Englische Preßäußerungen über den deutschen Kaiser.

Eine bemerkenswerte Sammlung englischer Preßäußerungen über den deutschen Kaiser, aus der Zeit vor dem Weltkrieg herrührend, veröffentlicht der Madrid „Correo Espanol“ vom 19. März nach einem Brief von Antonio Acosta, Cobá, „Westminster Gazette“ 1. 7. 1907.

„Es ist das britische Gefühl für den Kaiser ein Gefühl der Achtung gewesen.
Dies: Achtung, dessen darf der deutsche Herrscher sicher sein, wird sich nicht ändern, gleichviel, welche Ereignisse kommen mögen; denn die Engländer wissen wohl die Persönlichkeit eines mächtigen Königs an sich, der für seine Größe mit Festigkeit eintritt.“
Daily News 12. 11. 1907.

Man kann die innere Politik des Kaisers befehlen; aber niemand kann den Charakter seines Charakters in Zweifel ziehen. Sein Privatleben ist unantastbar und rein, kein Flecken, nicht die geringste Unreinheit beeinträchtigt seine Ehre.

Er ist ein lebendes Muster aller häuslichen Tugenden. Seine Strenge, sein tiefes Pflichtgefühl, seine Frömmigkeit erinnern an die englischen Puritaner.
Unerschütterlich, selbstbewußt und erfüllt von hohem Streben, so erweist Kaiser Wilhelm vor uns als ein Mann von großem Charakter bis in die geringste seiner Handlungen.“
Daily Chronicle 19. 11. 1907.

Der Kaiser ist ein Herrscher, dessen Charakter, Persönlichkeit und Talent dem englischen Volke Achtung einflößen und seine Sympathie erobert.

Neben, der die Ehre hatte, mit ihm zu verhandeln, ist selbst beeinflusst worden von der Universalität und Ausdehnung seiner Gemütskraft, und von der Größe der Probleme, denen er sein Interesse widmet.

„Daily Chronicle“ 22. 5. 1906:
Wir erinnern uns meines Herrscherbesuches in London, der bei den englischen Völkern so viel Freude ausgelöst hat, wie der deutsche Besuch des Kaisers in Deutschland.
Dieser Eindruck ist teils aus der magnetischen Anziehungskraft seiner Persönlichkeit zurückzuführen, vor allem aber auf den ihm eigenen Seelenzustand unseres Volkes.
Times 20. 5. 1911.

Unser Volk weiß den Charakter zu schätzen und ist sich bewußt, daß es in Wilhelm II. einen der bedeutendsten Männer unseres Zeitalters begrüßt; es weiß, daß dieser große, uns durch Bande des Blutes verknüpfte Herrscher an unseren Neigungen und an unseren Freuden teilnimmt.

Das erklärt, warum das englische Volk ihm höchst mit immer größerer Entschiedenheit und Begeisterung zuhört.“
Daily News 15. 5. 1911.

„Dieses auch die Differenzen sein mögen, die zwischen beiden Nationen herrschen, wird werden niemals aufhören, Kaiser Wilhelm zu bewundern.“

Jedwede Entfaltung von seiner vielseitigen Tätigkeit wäre ein wahrhafter Verlust nicht nur für Deutschland, sondern für die ganze Welt.“
Daily News 16. 5. 1911.

Die Besuche des deutschen Kaisers in England sind zahlreicher als die irgend eines anderen Monarchen und der Eindruck, den seine mächtige, männliche und fähigere Persönlichkeit hinterläßt, kann nicht umhin, die Achtung des englischen Volkes zu erregen.“
Penguin Standard & St. James Gazette 1. 2. 1913.

Es ist nur gerecht, daß England den Kaiser bewundert wegen seines außerordentlichen Pflichtbewußtseins wie wegen seiner unermüdbaren Tätigkeit im Interesse des Wohles seines Landes.

Seine Regierung ist nicht nur regensreich für Deutschland, sondern, das können wir ruhig sagen, für ganz Europa.“
Daily Graphic 23. 6. 1914.

Wenige Wochen vor Kriegsausbruch:
Mit nicht der deutsche Kaiser Admiral der englischen Marine und ein Admiral, auf den alle britischen Seeleute mit Recht stolz sein können?

In England bewundern wir jede sich bietende Gelegenheit, um dem Kaiser unseren Gruß darzubringen. Nicht nur in seiner Eigenschaft als beglückter Seemann und Herrscher eines großen Reiches, sondern als wahrhafter Repräsentant des vollendetsten Volksglaubens und unantastbarer Ehrenhaftigkeit in allen Lebenslagen.

So schrieb die englische Presse, bevor sie es als eine vorkriegliche Pflicht betrachtete, diesen Herrscher zu beleidigen und zu verleumdern.

Kabinettsordre des Kaisers zu Bismarcks Geburtstag.

W. L. V. Berlin, 31. März. Der Kaiser hat folgende Kabinettsordre erlassen: „Ich beauftrage Sie, heute, an dem Tage, an dem vor hundert Jahren der verewigte Fürst Bismarck geboren wurde, an dessen Denkmal auf dem Königsplatz zu Berlin im Namen meines Seeres und meiner Kriegsmarine gemeinsam einen Kranz niederzulegen. Ich will dadurch den unaussprechlichen Dank für die unerbittlichen Verdienste des großen Kanzlers in der letzten Furchtfindung kundgeben, daß der Allmächtige auch ferner und wider alle, das Vaterland jetzt bedrohenden Feinde schirmend und schützend seine Hand halten wird über dem Lebensort des großen Kaisers und seines Getreuen, dem die heutige Feier gilt. Großes Hauptquartier, den 1. April 1915. Wilhelm.“ — An der Stellvertreter des Kriegsministers und die Stellvertreter des Staatssekretärs des Reichsmarineamtes.

Zum 100. Geburtstag des Fürsten von Bismarck.

W. L. V. Berlin, 31. März. Die Nordd. Allg. Ztg. schreibt zu Bismarcks hundertem Geburtstag: „Wir feiern morgen den hundertsten Geburtstag Bismarcks. Sein Name ist ein Wort und ein Werk, ein Wort, das dem Reich, das es an der Seite seines Königs und Kaisers geschaffen hat. Eine halbe Welt ist aufgestanden, um es zu verehren. Bismarck, ein Name und ein Werk, ein Werk, das den dunkelsten Materien, ein brutaler Gewaltmensch in der Skizzen des Auslandes, in Wahrheit einer jener einzigen Erscheinungen der Weltgeschichte, die, weil wahrhaftig groß, jede enge Formel übertragen. Seiner menschlichen Natur waren Kraft und unbändiges Wollen nicht minder gegeben als höchste Weisheit und Mäßigkeit. Durch beider Verbindung hat er seine höchsten Siege errungen und das Werk ermöglicht, das wir heute in seinem Geiste unter Leitung des letzten Autokraten zu Ende zu bringen, zu befestigen und fortzuführen haben. Aber fast durch Worte, deren Zeit noch nicht gekommen ist, ehren wir ihn durch die bewundernde Erfüllung der Aufgabe, die er uns hinterlassen hat. Deutschland, das Land im Herzen Europas, auf das alle Bajeonette zielen, jahrhundertlang der Tummelplatz aller europäischen Kämpfe, das Opfer fremder Machtgier, mehr als einmal völliger Vernichtung nahe, hat tiefer als alle anderen Länder das europäische Leid empfunden, mehr dieses Leid tragen müssen. Durch den Aufstieg Preußens und die Gründung des Reiches rang es sich unter der Führung der Hohenzollern endlich durch zu Freiheit und Selbstbestimmung. Die Welt war bereit, die Lage des neuen Reiches inmitten fremder Machtgier zu schweben, die bisher nur gewohnt, es als Objekt ihrer Herrschaft zu behandeln, nun an seiner Existenz eine Schranke fanden. Der erste Konflikt des neuen Reiches hat alles daran gesetzt, um durch Verhandlungen und Bündnisse einen langen Frieden zu sichern, auf das es in Europa selbst erstarkte und sich befestigte. Dieser Frieden und die sich in ihm frei entwickelnde Schaffenskraft des bis in seinem unverteilten Kern tüchtigen Volkes, hat der Nation einen Aufstieg offen ohne Beispiel gebracht. Gerade diese Entwicklung aber war es, die dem Reich das nur weit über die Grenzen Europas und dem Weltfrieden hinaus bis dahin unentbehrlichen Platz einbrachte und in der Welt mit den Interessen seines Volkes und seiner Völker friedliche Eroberungen machte, um den alten eurochäischen Feindschaften neue Weiden und Gegner schaffte. Gegen deren Vereinigung hat es heute in einem Kampf ohnegleichen seinen Bestand zu verteidigen, so zu verteidigen, daß er Kindern und Enkeln als ringsum unantastbarer Besitz verbleibt, daß die Schranken wegfallen, die der mit allem Maß verbundene neue Reich seiner friedlichen Betätigung in der Welt entgegenstellen konnte. An diese Aufgabe wollen wir jetzt, die wir vor dem großen Mann den Sinn für die rauhe Wirklichkeit gelernt haben, unser Bestes setzen. Wir, die Vätergenossen des Mannes, der an der Seite seines Königs die deutsche Frage selbst und dem zerrissenen Lande Frieden und Einheit gegeben hat, haben die Aufgabe gesetzt, diesen Deutschen Reiches Stellung in der Mitte Europas zu stärken und durch seine Stärkung die europäische Frage im Sinne des dauernden Friedens und der gesicherten Freiheit und Selbstbestimmung seiner Völker zu lösen. Mögen die Minister der uns feindseligen Staaten in grenzenloser Unkenntnis deutschen Willens zu beweisen suchen, daß ein deutscher Sieg die Unterdrückung und Vernichtung der großen wie der kleinen Staaten bedeutet, wir, deren Reich nicht aufzubreit

Bismarckfeier.

ist auf der Knechtung und Bergewaltigung fremder Völker, müssen, daß, allen frechen Uebelwollern zum Trost, wir es sind, die in Wahrheit für Europa und seine Freiheit kämpfen.

Die Bismarckfeier in Berlin.
W. L. V. Berlin, 31. März. Die morgen am 1. April stattfindende Feier zum hundertsten Geburtstag des Fürsten Bismarck vor seinem Denkmal beim Reichstagsgebäude wird sich dem Ernste der Zeit anpassen. Rängere Festreden sind nicht in Aussicht genommen. Ein kurzer Wahrspruch des Reichsfanzlers wird erwartet.

Die Bismarckfeier in Friedrichshagen.
Am Carlshöhe Bismarcks in Friedrichshagen wurden im Laufe des Mittwochs bereits zahlreiche Kränze niedergelegt. Besonders prächtige Kränze wurden gewidmet von den Mitgliedern des Bismarckschen Familienverbandes, der Stadt Worms und von einem jungen Sachsen. Vormittags um 11 Uhr veranfaßten sich die Mitglieder des Reichstages und des Kreisverbandes des Reichstages unter Führung des Landrats Dr. Matthias, der namens des Kreises einen Kranz in der Grottkapelle niederlegte. Die Gedenkfeier hielt bei dieser Kranzniederlegung Konfessionallandtag um 1 Uhr veranfaßten sich in der Grottkapelle die Redatoren der deutschen Universitäten unter Führung des Professors Gumbert, Rektor Götter legte namens der deutschen Universitäten einen Kranz an Grottkapelle nieder. Der Zentralausschuß Hamburgischer Bürgervereine veranstaltete mittags eine Sonderfahrt nach Friedrichshagen, um das Andenken des Altreichsfanzlers, der bekanntlich Hamburg Ehrenbürger war, in besonderer Weise zu ehren. Etwa 1000 Personen nahmen an dieser Fahrt teil. An der Grottkapelle hielt Hauptpastor Dr. Dr. Meise eine warmherzige Gedächtnisrede.

Die Bismarckfeier in München.
W. L. V. München, 31. März. Auf Anordnung des Stadtmagistrats wurde heute hier eine Bismarckfeier abgehalten. Die öffentlichen und privaten Gebäude der Stadt trugen reichen Kranzschmuck. Der Festakt der Stadtgemeinde wurde im Festsaal des Hofes im Besitz des Königs und der Königin, der Prinzessinnen, des Prinzen Ludwig Ferdinand usw. abgehalten. Der Festredner, Oberbürgermeister v. Percht, feierte, nachdem das Sinfonieorchester unter dem General-Musikdirektor Walter Westhofens fünfte Sinfonie zum Vortrag gebracht hatte, in einer Rede Bismarck als Einziger des Deutschen Reiches.

Die türkische Presse zum Bismarckjubiläum.
W. L. V. Konstantinopel, 31. März. Zu einem ungewöhnlichen Artikel über das Bismarckjubiläum hebt der „Tanin“ die heraldische Beteiligung der Osmanen an der Feier der Verbündeten hervor und zollt dem Andenken des Gründers von Deutschlands Größe die herzlichste Bewunderung. Er betont besonders die Anteilnahme Bismarcks an der Entzweiung der türkisch-deutschen Beziehungen und schließlich mit dem Wunsch, daß die neue deutsche Politik, die dem Bismarckischen das türkisch-deutsche Bündnis hinfragte, sich auch in Zukunft in diesem Maße als erfolgreich erweise.

Weiter wird aus Konstantinopel berichtet: Unter großer Beteiligung von Deutschen und Freunden Deutschlands fand heute vormittag auf dem Gelände der deutschen Schule die feierliche Aufpflanzung der vom Reichshofmeister v. Wangenheim gestifteten Bismarck-Eiche statt. Der Feier wohnte der Völkgefährt mit dem Herren der Politik, sowie zahlreiche deutsche Offiziere, darunter General Liman von Sanders und Admiral Souchon bei.

Bismarck mit den Hohenzollern verwandt.

Eine genealogische Entdeckung, die jetzt von größtem Interesse ist, ist vor kurzer Zeit, wie der „Inf.“ geschrieben wird, einem schwedischen Gelehrten gelungen. Nach den genealogischen Untersuchungen Karl Petters liegt es nämlich unabweisbar fest, daß Bismarck mit den Hohenzollern verwandt gewesen ist, eine Tatsache, die ganz gewiß Kaiser Wilhelm I. und seinen genialen Kanzler auf das schmerzhafteste überaus hätte, wäre sie ihnen bekannt ge worden. Die Verwandtschaft des „eisernen Kanzlers“ mit dem Hohenzollernpaar gründet sich im einzelnen auf folgende genealogische Beziehungen:

Als Ausgangspunkt der genealogischen Reihe muß Wilhelm IV. auch der „Weiße“ genannt, Randgraf von Helfen-Kassel (1532-1592) bezeichnet werden, der im Jahre 1566 mit Sabine, der Tochter des Herzogs Christoph von Württemberg, eine Ehe einging. Dieser Wilhelm IV. erscheint in der ersten Vorreihe der Urgroßeltern unseres Kaisers und in der fünften des Königs von Württemberg, d. h. Wilhelm IV. ist der achtmal Urgroßvater Kaiser Wilhelm II. von Württemberg. Von diesem Wilhelm IV., der durch seine Ehe mit Sabine Urahn des deutschen Kaisers und württembergischen Königs wurde, zweigt sich noch eine zweite Linie ab, die einem illegitimen Liebesbunde ihre Entstehung verdankt. Als junger Hofjäger Prinz entliefte Wilhelm von Helfen-Kassel in Liebe zu der Ratseiler Bürgerin Elisabeth Wallentin, die ihm im Jahre 1553 einen Sohn schenkte, Philipp Wilhelm. Diesem seinen natürlichen Sohn ließ Wilhelm IV. eine ausgezeichnete Erziehung und Ausbildung zuteil werden und schenkte ihm das ehemalige Kloster Cornberg. Nach diesem Besitze führt der Christofel ein jenes fürstlichen Liebesbundes den Namen Philipp Wilhelm von Cornberg. Im Jahre 1602 schloß dieser eine zweite Ehe mit Christine von Bonnberg und wird dadurch der fünfmal Urgroßvater Bismarcks. Nämlich, Philipp Wilhelm von Cornberg hatte aus seiner Ehe mit Christine von Bonnberg eine Tochter Anna Sabine, die sich dem weimarischen Oberjägermeister Hans Ernst von Wilsleben vermählte, der in der Reihe der Bismarck'schen Ahnen als vierter Urgroßvater erscheint. Wilsleben's Tochter wiederum, Dorothea Katharina, heiratete den Hofmarschal Hans von Ratte, dessen Tochter Dorothea Sophie einen Ehebund mit dem Obersten August von Bismarck, Erbherr auf Schönhausen, schloß. Dieser August von Bismarck, der 1792 starb, war der Urgroßvater des Fürsten Bismarck. Wenn also somit die Ahnenreihe des Kanzlers von Philipp Wilhelm von Cornberg auf diesen August von Bismarck herabreicht, so ist damit unzweifelhaft eine Verwandtschaft der Familie Bismarck mit dem Hohenzollernhause darzulegen, deren Verbindlichkeitsverhältnis Vater Philipp Wilhelm von Cornberg bildet, Wilhelm IV. von Helfen-Kassel, der als gemeinsamer Urahn des jetzigen Deutschen Kaisers und jetzigen Württembergischen Königs erscheint. Da aber letzten Endes diese Verwandtschaft auf einen illegitimen Eros zurückgeht, kommt ihr keinerlei Ebenbürtigkeit im Sinne der Genealogie zu, sie aber gleichwohl als wahre Verwandtschaft anzusehen, da gemeintem Blut in den Adern Kaiser Wilhelms I. und Bismarcks rollte.

Eine gute deutsche Antwort an einen „französischen“ Schweizer.

c. B. Der Berliner Professor der Zoologie D. Hermann Straß, Berlin, schreibt der „Nord. Allg. Ztg.“ Die weit überlegene Weise der Bewohner der „französischen“ Schweiz steht mit ihren Meinungen auf jenen der Franzosen und der Belgier, und dadurch ist auch das Urteilen bestimmt. Wie allen Ausländern, die in Berlin studieren und zu mir kommen, bin ich auch, vornehmlich bei Naturstudien, ein (trotz ihrem Namen) aus der französischen Schweiz stammender Herr. In Baumgarten freundlich entgegengenommen und habe mich förmlich zu ihm nicht bemerkt. Auch nach seinem jetzigen und nachdem er in Genuß Professor der Zoologie geworden, hielt ich die Beziehungen an, ließ ihm auch meine Schriften zugehen. Nach Ausbruch des großen Krieges gegen Deutschland hielt ich ihn für weigert und gemeint seine Kandidatur französischer Bürger über das, was Deutschland ist und was es nicht ist, aufzuklären. Ich schickte ihm daher mehrfach meines Erachtens hierfür nützliche Traktate und. Vor einigen Tagen fügte ich, um Herrn B., zu einer Beantwortung zu veranlassen, meine neueste wissenschaftliche Arbeit hinzu. Darauf erhielt ich heute folgende Antwort (ich überlasse aus dem Französischen) vom 22. März:

Herr Professor, Ich weiß nicht, ob dieser in meiner Muttersprache geschriebene Brief Ihnen zugehen wird. Gegenwärtig bin ich mehr als je isoliert, meine Gedanken nur in dieser Sprache zu ausdrücken zu können. Sie haben zu wiederholten Malen sich die Mühe genommen, mir Mitteilungen über den Krieg zu senden. Ich erlaube mir, Ihnen zu sagen, daß diese Mühe völlig unnütz ist. Wir wissen mit der ganzen Welt, auf wem die Verantwortlichkeit für diesen ungeheuerlichen Krieg lastet. Die unparteiische Geschichte wird, wie es schon das Gewissen der Gegenwart tut, das „Es ist nicht wöhr“ der deutschen Antellnehmen ausfinden, und sie wird die Abteilungen bedauern, durch welche Ihre Landsleute die Stimmen der Wahrheit zu ersticken und dem klaren Bewusstsein zu trüben suchen. Wenn wir auch verstehen, daß Sie das Bedürfnis fühlen, so große Anstrengungen zu machen, um der erschreckenden Verantwortlichkeit zu entkommen, welche auf Ihnen ruht, so wird doch das Verdrehen, welches die Verlegung der belgischen Neutralität heißt — so wird doch diesen Mafel nichts in allen Jahrhunderten ausfinden können.

Meine Antwort auf einer Postkarte vom 25. März lautet:

„Ich schreibe, daß ich mich in der Voraussetzung gefühlt habe, daß ein Mann, der sein Vaterland Deutschland verbannt und in Deutschland nur Güter erkaufen hat, bemüht sein würde, unparteiisch den württembergischen Saugerhalt kennen zu lernen. Wer sich wohl fühlt in der Gesellschaft der englischen, amerikanischen, griechischen und indischen, der russischen Arbeiter und der heimischen Arbeiter, dem leuchtet die Neutralität schon seit 1906 bekanntlich gebrochen hat, ist unendlich erwiesen, und diejenigen englischen Politiker, welche wenigstens gelegentlich noch etwas Wahres sagen können, haben den ausserordentlichen, daß auch die Bestanden der belgischen Neutralität, sondern das Aufblühen des deutschen Handels und Gewerbetreibers der wahre Grund des Krieges gewesen ist. Deutschland hat in diesem Kriege ein gutes Gewissen und wird auch über eine Welt von Feinden stehen. Ich bin halber als je, ein Deutscher zu sein.“ — Hermann Straß, Professor der Zoologie.

Zur Lage im Handwerk.

Die Sorgen, die das Handwerk gegenwärtig bedrücken, rühren, so schreibt die „Allg. Ztg.“ treffend, entweder daher, daß es an Arbeitsgelegenheit mangelt, oder sie rühren in dem immer stärker sich bemerkbar machenden Arbeitsmangel. Der Arbeitsmangel ist zum Teil recht erheb-

lich und bringt viele kleine Betriebe zum Erliegen. Neuerdings hat namentlich auch die Bäckerei infolge der Regelung des Broterzeugnisses stark gelitten; viele kleine Bäckereien mußten ganz schließen, während größere noch voll ausgenutzt werden können. Aber auch andere Handwerke haben unter Arbeitsmangel sehr zu leiden, und es fällt in manchen Gegenden auf, daß Handwerker, die sich sonst an Seereschiffen beteiligen, nichts zu tun haben. Der Grund dafür wird in dem Mangel einer richtigen Organisation erblickt, der es möglich gewesen wäre, sich an den Seereschiffen Anteil zu verschaffen. Namentlich in den mittleren und kleineren Städten fehlt es an den geeigneten Organen, die kräftig genug wären, ihren Einfluß auf die Verteilung der Seereschiffe geltend zu machen. Gewiß sind die seelischen Schwierigkeiten, hier eine Besserung eintreten zu lassen, nicht gering zu veranschlagen, aber doch sollte man versuchen, auch dem Handwerker, soweit es noch nicht geschehen ist, von den Milliarden der Seereschiffe den ihm gebührenden Anteil zuzumachen zu lassen. Wir wollen ganz abgesehen davon, daß es Bestehen ist, von wo aus die Ränge kommt, daß dem Handwerker Arbeitsplätze zu werden aber gerade nicht übertragen worden sind. Glücklicherweise ist der Arbeitsmangel im Handwerk nicht so groß, daß dadurch die Gesamtlage allzu ungünstig beeinflusst würde. Vielmehr haben zahlreiche Handwerker sich sehr reichlicher Arbeitsgelegenheit zu erfreuen, so alle Handwerker des Metallgewerbes, die Schuhmacher, große Teile der Schneider, die Stellmacher, vor allem aber die Sattler. Freilich haben diese Betriebe nun wieder die Sorge, wie sie alle sich ihnen bietende Arbeit erledigen sollen. Nicht es doch immer mehr an den geeigneten Arbeitskräften. Die Betriebe der Industrie ziehen die nicht zu den Können eingezogenen Arbeiter fast überall aus dem Handwerk heraus, so daß der Arbeitsmangel von Monat zu Monat immer größer wird. Auch durch Gewährung höherer Löhne ist der Mangel nicht zu beheben, ganz abgesehen davon, daß die industriellen Betriebe in diesem Wettbewerb eine weiteres die Sieger bleiben. Nun sieht man vielfach eine Summa auf die Einstellung von Lehrlingen nach der Konfirmation, oder auch hier bieten sich dieses Jahr Schwierigkeiten wie sie das Handwerk noch nicht erlebt hat. Den Knaben, die aus der Schule entlassen sind, stehen gegenwärtig so viele und so künstliche Verdienstmöglichkeiten offen, daß ein großer Teil, der sonst eine Lehrstelle annimmt, dieses Jahr sofort unter die Verdienner gehen wird. Er tut dies vielfach auch mit Rücksicht auf die eigene Familie, so a. B. von der Vater im Felde steht. So erfährt das Angebot von Lehrlingen dieses Jahr eine starke Verminderung. Das noch verbleibende Angebot aber drängt mit Ungehörigkeit in die Hände der Handwerker, die besonders gemonnen haben. Alles will Sattler, Schmied, Mechaniker, Metzger, Fleischer oder auch Sattler werden. Denn es hat sich eben stark herumgesprochen, daß in diesen Berufen sehr viel verdient wird. Der Andrang von Lehrlingen ist hier so stark, daß man von einem förmlichen Mangel an Lehrlingen reden kann. Aber nicht desto weniger ist es privatwirtschaftlich zu beurteilen, daß die Eltern und die Jünger die künstliche Konjunktur ausnützen wollen. Nur muß hier darauf aufmerksam gemacht werden, daß es sich um eine ganz ungewohnte Situation handelt. Denn die künstliche Konjunktur, die für die genannten Berufe während des Krieges all, erdärnt nach dem Kriege einen ganz herabgehenden Stand. Denn geht der Bedarf an Arbeitskräften wesentlich zurück und zu dem herabgehenden Preisniveau von Gehältern muß sich auch dem Arbeitsmarkt sehr verschärfen zeigen; es dürfte starke Arbeitslosigkeit und ein einschneidender Druck auf die Lohnhöhe eintreten. Deshalb ist vor dem übermäßigen Andrang zur Ausbildung in den genannten Berufen ernstlich zu warnen, da wegen zu empfehlen, in solchen Sonderfällen eine Preisliste anzunehmen, wo eine Überfüllung nach dem Kriege nicht eintreten wird.

Ueber das deutsche Heer

Ueberrichtlich der Militärkommissar des „Neuen Courant“ vom 24. März folgendes: Die deutsche Infanterie, die bis zur Kriegsbeginn ohne Artillerievorbereitung unaufhaltend vorrückte, war eine herrliche, prächtige, opfermütige Truppe, die bis zur Wonne hin nur Erfolge errang. Im Gegensatz zu der durch den Vorkrieg geübten Verluste bewährte sich die deutsche Feuerkraft mit allmählicher dicker Auffüllung der Schützenlinien glänzend. Die deutschen Stunungsangriffe erreichten meist ihr Ziel. Will Kitzener dienen, so muß er ein in jeder Hinsicht gutes Heer voll Dienstgeist gegen die jetzt schon kampfproben Deutschen aufbringen. Bei ihnen liegt die Artillerievorrichtung; denn auch ihr Erfolg hat schon im Feuer gelernt. Kitzener's Truppen dagegen haben noch gar keine Erfahrung. Strategisch betrachtet sind die Deutschen in starken Besetzungen; gut geführt, sind sie noch immer die Sieger, die den Krieg erfolgreich in Feindesland an zwei Fronten führen. Kitzener's Rügen, seine Truppen zur Front zu werfen, ist wohl erklärlich; zum Erfolg braucht er ein ausgezeichnetes, wohl geübtes und organisiert, außerordentlich starkes, vortrefflich geübtes, gleich beim ersten Auftreten sich bewährendes Heer. Ohne Zweifel kann man das deutsche Heer als „gut“ beschreiben.

England will keinen vorzeitigen Frieden.

Nach Mitteilung der „Morning Post“, London, vom 25. März bröchte in einer Sitzung des Großen Ausschusses der englischen Kriegerkammer Gerard's folgende Resolution ein: „Allen Ansetzen der Resolution wird bringend ans Herz gelegt, daß unaufhörliche Wachsamkeit und dauernde Anstrengungen nötig sind, um der bisfindigen Propaganda vertriebener Körperlichkeiten entgegenzuarbeiten, deren Ziel es ist, einen vorzeitigen Frieden herbeizuführen, und deren Methoden zur Erreichung dieser Absicht dem Feinde günstig sind.“

Man müsse sich gegen Männer wie Norman Angell, Keir Hardie und andere schüten, welche Gehör bei einem beträchtlichen Teil des Volkes finden und einen vorzeitigen Frieden erzwingen möchten.

Ein Frieden, der Deutschland erlaube, seine Flotte zu behalten und den Weg von Unterseebooten vorzuziehen, könnte ein Frieden für Frankreich, Rußland, Japan usw. sein, für England aber Mittel der Krieg fortzudauern.

Im Laufe des nächsten Jahres wäre es Deutschland ein Leichts, 50 der größten Unterseeboote zu bauen. England müßte fortfahren, bis es mit der Macht Gruppe, Kanonen in Essen zu gießen, der des preussischen Volkes, Unterseeboote in Gurgaben, Untwerpen (I) oder Kiel zu bauen, für alle Zeiten vorbei sei.

Das italienische Selgoland.

Der Wochenchrift: „Das größere Deutschland“ wird geschrieben: An der öffentlichen Meinung Italiens scheint ein Ereignis fast inauszulesen vorübergegangen zu sein: Vor etwa drei Wochen hat Churchill einen Redaktor des „Nation“ (New York) und Knapp erklärt, daß er am Anfang des Krieges den französischen Admiral Malta als Stützpunkt angesehen habe, aus dem ein zweites Toulon zu machen, ihre Sache wäre; und um zu zeigen, welche Bedeutung er diesem Stützpunkt und seiner Verbindung durch ihre beidseitige, fügte er hinzu, daß Napoleon gemeint habe, für ihn sei Malta einen Krieg mit Malta, das italienische Selgoland. Wer auch nur auf der Karte die Lage dieser italienisch lebenden Insel sieht, wie sie nicht bloß das westliche und östliche Mittelmeer abgrenzt, sondern vor allem Italien gegen seine nordafrikanische Kolonie absperzt, der kann nicht bezweifeln, daß sich nicht bei Bekanntwerden dieses unglücklichen Ausflusses die italienische Volkstimmung gegen die Westmächte erhoben hat. Man bedenke, was vor fünfzig Jahren in Deutschland geschehen wäre, wenn England Selgoland an eine andere Macht hätte abtreten wollen. Was es denkbar sein, daß es noch Italiener gibt, die es aus irrationellen praktischen Gründen für richtig halten, daß Italien sich auf die Seite der Westmächte stellt; wie es aber möglich ist, nach dieser Aufklärung über die wahren Sandlungen und Geiseln Englands und Frankreichs sich noch aus Gründen der Sympathie für sie zu erklären, ist unklar. Nehmen wir einen Augenblick an, Deutschland hätte letzterzeit die Wahl zwischen Selgoland und einem anderen Land gehabt. Wonach hätte es gegirnt? Selgoland war die Lösung, und es brachte den Aufstieg zur Weltmacht.

Der Unterwasserkrieg gegen England.

Das englische Linien Schiff „Nelson“ vernichtet? c. B. Aus Württemberg wird der „S. Ztg.“ gemeldet, daß das Linien Schiff „Nelson“ vernichtet wurde, das wegen schwerer Beschädigungen in dem Seegebiet vom 19. März innerhalb des Sarkonellen aufgelaufen war, jetzt infolge tauchbarer Stürme und durch das Feuer der Türken vernichtet wurde. Die Engländer vertrieben den Verlust.

Eine Besichtigung von anderer Seite — vor allem von Türken — ist noch „Arch. Nelson“ hat 19 000 Tonnen Wasser verbrannt. Das Schiff ist am 4. September 1906 nach 44 Monaten Dasein vom Stapel und entwurde eine Schnellstiel von 29000 Meilen. Die Artillerie besteht aus vier 30,5-Zim., zehn 23,4-Zim., und vierundzwanzig 7,6-Zim. Geschützen. Der Kern besteht sich 800 Mann Besatzung.

Wieder ein englischer Dampfer torpediert. B. L. L. London, 31. März. Das neuerliche Bureau meldet aus Glasgow, daß der Dampfer „Gross of Gairne“ auf der Höhe der Schottischen Inseln torpediert worden ist.

Ein britischer Dampfer zum Sinken gebracht. B. L. L. London, 31. März. Der britische Dampfer „Alamance“ von Glasgow nach dem See, wurde am 29. März 30 Meilen von der Küste entzweit zum Sinken gebracht. Die Mannschaft von 31 Mann wurde vom dänischen Dampfer „Himelieb“ aufgenommen und in Falshad gelandet.

Von einem U-Boot verfolgt. B. L. L. London, 31. März. Das neuerliche Büro meldet: Der Dampfer „Dunedin“ ist in Dublin angekommen. Das Schiff wurde 18 Stunden (?) von demselben Unterseeboot verfolgt, das den Dampfer „Palaba“ zum Sinken brachte. Die „Dunedin“ wollte die „Palaba“ unterlaufen, doch wurde sie selbst verfolgt.

Der Preis für die „Vernehmung“ des ersten U-Bootes. B. L. L. London, 31. März. Die Reichsricht „Byres and Shippin“ hat entschieden, daß das erste Handels Schiff, welches ein Unterseeboot vernichtet hat, der Dampfer „Thordis“ war. Die gestiftete Geldsumme im Gesamtbetrag von 600 000 Sterling wurden dem Kapitän und der Besatzung zugebrochen. Wir verweisen auf unsere Notiz vom 6. März, wonach der Dampfer „Thordis“ dem Unterseeboot nur geringe Beschädigungen zugefügt hat, wie sich noch dessen Mißkehr herausstellte. (Die Red.)

Sie wollen Rasch! B. L. L. London, 31. März. Der Sekretär des Vereins der Kapitane der Handelsflotte hat erklärt, daß das Verleihen des Dampfers „Palaba“ die Kapitane zu dem Entschluß gebracht hat, den Tod des Kapitans der „Palaba“ zu rächen. Die Kapitane bemühen sich, Kanonen zu erhalten. Ein Kapitän teilte im Verein mit, daß seine Bemühungen, Kanonen zu erhalten, bisher immer vergebens waren.

Dom westlichen Kriegsschauplatz

Englische Flieger über Bebränge. B. L. L. Rotterdam, 31. März. Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet aus Eluis: Gelehrer früh fliegen englische Flieger über Bebränge und waren Bomben ab, es ist unklar, ob Schaden angerichtet worden ist. Die Flieger wurden die ganze Nacht entlang beschossen.

Oesterreichs Krieg.

Der österreichische Generalstabsbericht.

B. L. L. Wien, 31. März, 1915: Amlich wird veröffentlicht: An der Front in den Ostbesiden ist der Tag ruhiger verlaufen.

An den östlich anliegenden Abschnitten dauern die Kämpfe fort. Auf den Höhen nördlich Cerna und nördlich Kainica wurden abermals mehrere russische Sturmangriffe, die der Feind auch nachts wiederholte, abgeblasen.

Auch nördlich des Habor Passes schreiteten Nachangriffe aus Feindes unter schwachen Verlusten. Seit dem 19. 00 Mann Gefangenene wurden einzeln erbracht.

An allen übrigen Fronten hat sich nichts Wesentliches ereignet. Es fanden nur Artilleriekämpfe statt.

Seit dem 1. März wurden in Summa 183 Offiziere, 39942 Mann des Feindes gefangen und 68 Maschinengewehre erobert. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Hüfer, Feldmarschallleutnant.

Der türkische Krieg.

Bericht des türkischen Hauptquartiers.
W. L. B. Konstantinopel, 31. März. Das Hauptquartier teilt mit: Gestern beschoß die russische Flotte Bongulbad, Grogli und Gessin an der Mündung des Schwarzen Meeres. Nachdem sie über 2000 Granaten verschossen hatte, entfernte sie sich in nördlicher Richtung, ohne irgendwelchen bedeutenden Schaden angerichtet zu haben. Nur einige Häuser wurden beschädigt. Die von der Flotte während der Beschießung aufgetragenen Flugzeuge wurden durch unser Feuer vertrieben. Vor den Darbanelen und auf den anderen Kriegsschauplätzen keine Veränderung.

Zur Befreiung der Insel Lemnos.
W. L. B. London, 31. März. Das Meeresbüro erfährt über die Befreiung von Lemnos durch die Alliierten, daß die Lage der Insel von Amros und Teneos befreit worden sei. Amros und Teneos wurden in der Vorkriegszeit von der Türkei zugesprochen, während Lemnos Griechenland zuerkannt wurde. Da die Türkei die Einberleiung an Griechenland nicht zugestimmt habe, verwenden die Alliierten die Insel für militärische Zwecke. Die griechische Regierung habe keinen Einspruch erhoben, womit nicht gesagt sein soll, daß sie ihren Anspruch darauf aufgegeben habe.

Auffrischung der Darbanelnbezwingung.
W. L. B. Wien, 31. März. Der Wiener Korrespondent der „Neuen Freien Presse“ telegraphiert: Aus Lemnos wird gemeldet, daß im Kriegserst der Alliierten beschloffen worden sei, die Fortsetzung der Meerenge aufzuschießen. Da die bis jetzt von Darbaneln versammelte Armee nicht mehr als 30 000 Mann Fuß- und Kavallerie, außerdem keine ausreichende Lebensmittel, keine Munition, keine Artillerie aufwies, so beschloß man, die Insel von den Darbaneln für die Zusammenziehung zu starker Waffen wegen Mangel an Wasser, Viehfutter und Wohnplätzen nicht geeignet seien und die Maschinen auf den Transportschiffen viel zu leiden hätten, so daß die Gefahr von Epidemien drohe. Daher sei beschlossen worden, den größten Teil der Truppen nach Gampien zurückzuführen und nur einen kleinen Teil vor den Darbaneln zu lassen. Drei Dampfer seien bereits nach Alexandrien abgegangen, auf ihnen auch General d'Amade mit seinem Stabe.

Die Kämpfe in den Kolonien.

Ein Engländer über den Einzug in Swakopmund.
W. L. B. London, 31. März. Die „Times“ veröffentlicht einen Brief eines Freiwilligen in Deutsch-Südwestafrika, der den Einzug in Swakopmund mitgemacht hat und darüber folgende Notizen gibt: Die Deutschen gehen für landwirtschaflich und überließen uns die Deutschen unerschädigt und unbekannt, aber unterminiert. Zwei Mann von der Vorhut wurden beim Einmarsch von einer Mine in Stücke zerissen. Saperne entdeckten alle anderen Minen und entfernten sie. Als wir den Platz bestiegen, war keine Seele darin, die Stadt war ganz verlassen. Die Deutschen gebrauchten, um Wundmunde zu bergen, gerst eine weiße Substanz, haben sie jedoch nie mitgebraucht. Im Generalteil. Sie haben unter der weißen Fahne mehrmals englische Wundmunde eingebracht. Sie sollen die Gefangenen gut behandeln. Die Leute zu Hause machen sich wohl keine rechte Vorstellung davon, was für eine Aufgabe die Eroberung von Deutsch-Südwestafrika ist. Es ist ein riesiges Land und die deutschen Streitkräfte sind ziemlich schwach und gut verteilt, instellungen, die sie sehr haben

vorberichtet und sie besahen über ein schönes Reg strategischer Bahnen und über reichliche Munition. Anklage wegen Subvernaas gegen Dewet.
W. L. B. Johannesburg, 31. März. (Kont.) Wegen Dewet ist Anklage wegen Subvernaas erhoben worden.

Der chinesisch-japanische Konflikt.

Ein Heereinsatz zwischen China und Japan.
W. L. B. London, 31. März. Die „Times“ meldet aus Peking vom 28. März: In der gestrigen Konferenz wurde ein Heereinsatz zwischen China und Japan beschlossen. Das Reich einmündlich, daß in der Schwandauer Geleise für den Verkehr auszuwählen und ihn zu betreiben, ohne jedoch behauptet die Rechte anderer Nationen zugunsten der Japaner zu beeinträchtigen. Nach mit dieser Einschränkung laufen die gewöhnlichen Vorgehens auf eine Monopolstellung hinaus. Die Monopolstellung wurde bisher nicht erwähnt. Der japanische Gesandte hat sich nicht mit dem Reich über die Einbeziehung der Monopolrechte beizugehen, eine längere Verhandlung über die Anheftung von Japanern in der Schwandauer Geleise zu keinem Ergebnis. Der Charakter der Verhandlungen ist nach wie vor freundlich. Die Japaner sind zwar unabhängig, aber zu Abhängigkeiten bereit. Die Tatsache, daß die ersten Truppen, welche die Geleise auf den Stationen ihrer Spezialisten und die Rechte auf Befreiung des Verkehrs der Gleichberechtigung betrachten würden, noch unerledigt sind, verleiht allerorts Unruhe und Unbehagen. Die Nachricht vom Siege der Partei Sunos beschränkt zu der Hoffnung, daß die japanische Regierung in der Lage sein wird, den Chinesen mehr Zeit zu lassen. Wenn die Japaner sich etwas weniger zurückhaltend äußerten, würde der Weg zu einem Abkommen leichter gefunden werden. Inzwischen beantragt die Antant japanischer Truppen und alle möglichen unerantwortlichen Gerichte aus Japan das Land.

Warum die Japaner ihre Garnisonen verließen.
W. L. B. London, 31. März. Die „Morning Post“ meldet aus Tientsin vom 29. März: In Verantwortung einer Anfrage Chinas, warum die Japaner ihre Garnisonen verließen, erklärte Japan, daß die Truppen zur Ablösung der schon dort vorhandenen bestimmt gewesen seien, daß man es aber für ratsam erachtete, während der Verhandlungen beide Truppen dort zu behalten, da die antijapanische Stimmung wachse. Die britische öffentliche Meinung im fernem Osten ist einmütig gegen die Handlungen der Japaner. Wenn die Angelegenheit nicht so ernst wäre, könnte man die hier eingetretene irritierte Meinung aus Tokio, in der betont wird, daß Japan die freundschaftlichsten Beziehungen zu China wünschenswert und die territoriale Integrität Chinas aufrecht erhalten wolle, als Mißverständnisse auffassen. Die antijapanischen Ururufen wurden nur durch die ungenügende Geduld und Festigkeit des Präsidenten verhindert.

Ausland.

Die Finanzierung des Weltkrieges.
W. L. B. Stockholm, 31. März. Der Professor der Nationalökonomie Koffel sagt in einem, im „Svenska Dagbladet“ erschienenen Artikel über die Finanzierungs des Weltkrieges u. a.: Das Ergebnis der zweiten deutschen Kriegsanzleihe sei sicherlich für die feindliche Deutschland eine ebenso große Verheerung wie für die Deutschen selbst gewesen. Die Größe des Einkommens und der Erparnisse eines Volkes hängen selbstverständlich in hohem Grade von der Fähigkeit der ganzen Volkswirtschaft ab, sich dem Kriege anzupassen. Das außerordentliche Ergebnis der zweiten Kriegsanzleihe zeige auf, daß die deutsche Volkswirtschaft im deutschen Volke sei. Deutschland könne während des ersten Kriegsjahres über ungefähr 12 Milliarden Mark an realen Werten verfügen.

Kleine Nachrichten.

Zwölfjähriges Bestehen des Eisenbahn-Regiments Nr. 2.
W. L. B. Berlin, 31. März. Das Eisenbahn-Regiment Nr. 2 begeht heute den Tag seines Zwölfjährigen Bestehens.

Es wurde am 1. April 1890 in Berlin-Schöneberg aus zwei Bataillonen des damals vier Bataillone starken Eisenbahn-Regiments gebildet. Am 1. Oktober 1913 wurde das Regiment nach Bonn verlegt. Von hier aus ist es jetzt nach dem nächsten westlichen Kriegsschauplatz abgerückt. Die Aufgabe dieses Truppenteils ist die Wiederherstellung gestörter Eisenbahnbrücken und Tunneln, sowie der Bau neuer Strecken.

Provinz Sachsen und Umgebung.

Triebis 31. März. (Seine Arbeitslosen.) Dem beschwerlichen Firtage gibt es derzeit in Triebis keine Arbeitslosen mehr. Die Zwickauer Triebis arbeitet infolge Mangels an Rohstoffe zwar nur noch vier Tage in der Woche, der Verdienst der Arbeiter und Arbeiterinnen zeigt jedoch zur Befriedigung des notwendigen Lebensunterhalts aus. Die Arbeitslosigkeit für Triebis-Industrie hat den Betrieb ebenfalls aufrecht, und läßt unter finanziellen Opfern auf Lager arbeiten. Die Firma Zahn ist fast beschäftigt, bei ihr arbeiten 40 Arbeiter in Tag- und Nachtschicht; es werden Drahtspinnmaschinen hergestellt. Die Firma Wüstenheim und Wolfram gießt Granaten, die werden in jeder Menge abgenommen; auch landwirtschaftlichen Maschinen werden hier hergestellt. Für die bisher beschäftigungslosen Arbeiterinnen ist ebenfalls gesorgt. Die Filialenfabrik von Gustav Schmidt, Altenburg, hat hier eine Filiale eröffnet, es werden 40 Frauen und Mädchen beschäftigt. Die Gemeinde hat am 30. März einen Erlaß erlassen zum Wiedereinstellung der Arbeiter bei geringer Praxis im Schneiderlohn. Auch das alle in Triebis ein so heimische Spulack jetzt wieder in verschiedenen Größen und bringt den älteren Leuten etwas Verdienst. Auch in der Ernährungsfrage ist bestens vorgeorgt. So kostet in Triebis das Pfund Brot nur 15 Pf., während anderwärts es bis 30 Pf. gekostet werden mußten. Die Gemeinde hat die hier vorhandenen Viehhäuser für 16 Mark für den Zentner auf gekauft und gibt sie gegen einen Aufschlag von 50 Pf. für den Zentner an die Käufer weiter. Die 50 Pf. werden im Interesse der Volksernährung wieder bewandt. Fleisch ist reichlich vorhanden. Mischfleisch wird für 70 Pf., bei Bezug von 10 Pfund für 80 Pf. gekauft. Die Gemeinde erwirbt es für ihre Pflicht, der Ernährungsfrage besondere Aufmerksamkeit zu schenken und hat einen besonderen Ernährungsausschuß eingesetzt.

Waltershausen, 31. März. (Zur Veränderung der Lebensmittelpreise.) Während des Krieges hat untere Stadt für mehr als 200 000 Mark Waren als: Mehl, Getreide, Schweinefleisch, Kaffee, Saucen, Fett, etc., angekauft. Mit dem Vertriebe ihrer Waren, sowie er bereits begonnen hat, hat die Stadt die besten Erfahrungen gemacht. Inwieweit Bürger empfindet mit ganz wenigen Ausnahmen das Vorgehen des Stadtrates sehr wohlwollend. Die städtischen Verkaufsstellen für Lebensmittel werden von den Käufern fast ausnahmslos bezogen, zumal die Verkaufspreise zum Teil ganz erheblich geringer sind, als die zurzeit für gleichartige Waren üblichen.

Waltershausen, 31. März. (Stellung der Bierpreiserhöhung.) Während die Berliner Bierbrauer eine Erhöhung des Bierpreises um 5 Mark pro Hektoliter für den 1. April auf das höchste gefordert. Die hiesigen Gastwirte haben in einer gestern abgehaltenen Versammlung mit 39 gegen 33 Stimmen den Beschluß gefaßt, diese Erhöhung des Bierpreises geschehen abzuweisen, und haben einen aus 14 Mitgliedern bestehenden Ausschuß gewählt, der mit den hiesigen Brauereien in weitere Verhandlungen treten soll.

Schleitz, 30. März. (Von Trauer in Freude.) Verstorben ist der 30-jährige Lehrling einer der letzten Verurteilten meldete unter Aufzählung der Verluste des 10. Infanterie-Regiments aus einem städtischen Wirtshaus, wobei ein Soldat, einen für die Gefangenennahme genannt, als gefallene. Die „Schleitzer Zeitung“ meldet, daß aber jetzt eine Nachricht von dem Verstorbenen ein, daß seine Eltern sich keine Sorgen machen sollten, wenn er in der Verhaftung ist, da er geteilt wäre; er hätte nur seine Erkennungsmarke verloren, was zu der Zeitmeldung in der Bitte geführt habe. Die Freude nach dieser Nachricht war natürlich in der Familie groß.

Aus Halle und Umgebung.

Halle, den 31. März.
Ein deutsches Kursbuch für den westlichen Kriegsschauplatz. Ein „Antilles“ Kursbuch der Eisenbahnen des deutschen Militärbezirks auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist im Auf-

Der alte Berns.

Manan aus der Franzosenzeit von Hans Bongardt.

Als er nun aber Elfen in größter Verzweiflung vor sich sah, wurde er unglücklich. Wie lang hatte er ja gar nicht gedacht, mit welcher Leidenschaft das edle Mädchen ihn liebte, daß ihr ganzes Tun und Denken nur ihm galt, wie er die ihrem Leben den rechten Inhalt gegeben hatte. Zu der Erkenntnis kam er erst am heutigen Abend gekommen, und sie schämte sich dem eilen Würdigen. Gleichzeitig erkannte er aber auch, daß ein solch tiefgehendes Verhältnis nicht nur Rechte gibt, sondern ebenfalls Pflichten fordert. Daher beruhte er auf das Mädchen mit dem gewählten Mädchen, das seine Seele erfüllte, zu überwinden. Nach einmal überdachte er sich, wie ihm die schöne Dina mit ihren lockenden, schwarzen Augen schmeichelt hatte; er malte sich aus, was für Abende ihm in ihrem Hause bevorstehen an ihrer Seite, wenn er frei, von allen Helfen frei werde vor sie hindrücken können. Das Mädchen müßte ihm gehören. Er wollte nicht eher ruhen, bis sie ihn küßte, wie ihn Elfen geküßt hatte, und er seinen Arm um ihren schlanken Leib legen durfte.

„Elfen“, sagte er gleichgültig, „es ist nicht der Mühe wert, mit Dir über Fingerringe und Träume zu reden. Du solltest nur zu dem französischen Offiziere darüber hören. Die Indianen aus deutsche Zimmerräume aus und gehen, das wäre was für alte Weiber. Und das mit dem Antan und dem bösen Blick und dem Wermut und allem Schmutz sei auch kein Vergnügen. Du mußt endlich vernünftig denken. Wer hat Dir denn gesagt, daß ich Dich nicht mehr mag? Das bist Du Dir nur ein. Die Offiziere sagen auch, daß die deutschen Mädchen alles gleich so schlamm nehmen. Das führt zu nichts.“

Weiter vermochte er nichts zu sagen. Er mußte auch nicht, ob Elfen noch auf ihn hörte, da er immer noch schliefte. Er suchte nach einem passenden Antwortwort, konnte aber keinen vernünftigen Gedanken fassen. „Ach wohl, Elfen!“ sagte er.

„Er erwiderte schlammend: „Wann begehst Du mich denn wieder?“
Er antwortete: „Das kann ich Dir heute noch nicht sagen. Sieh mal, Elfen, bald kommt der Großvater heim, und dann wird zu Hause manches anders.“
Er redete ihr die Hand und ging. Sie ließ sich auf

einen Stuhl fallen und rief in heftiger Erregung: „Frit, Frit! Und wie hoch ich Dich gern gehob!“
Als er draußen war, ging sie ans Fenster und schaute ihm lange nach, wie er allmählich verschwand hinter der hohen Loggia.

12. Kapitel.
Der alte Berns ließ gegen Abend mit der Post von Ales nach Dongfort. Die vorname Frit in seinem Munde, hatte er sich behaglich in die Ecke gelehnt und malte sich aus, wie er die Seinen begrüßen, wie er sie treffen werde. Was das Bernd und Bernd wohl mochten? Was für Streiche Frit, sein Lieblich, während der langen Abwesenheit wohl werden ausgeführt hatte? Dann Weil und Germerdonk: was werden die für Augen machen, wenn plötzlich der alte Berns vor ihnen steht?

Je näher er jedoch der Heimat kam, desto gemühter wurden die Gefühle, die sich in ihm regten. Zwar wollte er heute Paris und alles, was er in den letzten Monaten erlebt hatte, vergessen. Aber immer wieder drängte sich ein Mensch vor seine Seele, den er auch heute nicht zu verschweigen vermochte: es war Firtling.
Als ihm der Unterpfad in Paris mittelte, daß wahrhaftig der Posthalter ihuld an seinem Unglück lie, sagte der alte Berns: „Er ist freilich ein Spitzhube. Aber io gemein wird er doch wohl nicht sein.“

Später häuften sich die Verdachtsgründe, und wenn Berns in stillen Stunden sich vergegenwärtigte, wieviel Mängel dieser Mensch schon gekniet hatte, kam er allmählich zu der Ueberzeugung, daß nur Firtling der Uebelthäter sein könne. Und als ihm das eines Tages vom Unterpfaden, der rathlos Elsf gegen den Posthalter sammelte, bestätigt wurde, schwand er, nicht eher zu ruhen, bis er seine Schritte der Vergeltung nur Firtling dann konnte er behaglich das Wiedersehen mit den Seinen setzen. Dann erst würde seine Rache über Berns' Hof an Triumphe sein.

Der Franzosenhof, der seine Seele seit Jahren erfüllte, verdrängte sich in diesem Augenblick aus den Gedanken, der ihm hatte ins Unglück stürzen wollen. Wenn es ihm gelingen sollte, dem heute noch grünlich was aus Maul zu geben, dann wollte er die ganze Rache nach Paris nicht bereuen.

Er mußte freilich vorichtig zu Werke gehen. Denn die Erinnerung an alle Unannehmlichkeiten, die ihm dieser Mensch bereitet hatte, war vorläufig noch zu lebhaft, als daß er sie bei Ausführung seines neuen Planes hätte unbeachtet lassen können. Und er dachte die Weife in die Tasche, zog sich

die Zispelmütze tief über die Augen, küßte die Ellenbogen auf die Knie, legte den mächtigen Schädel in beide Hände und jaun und jaun, wie ein Feldherr, der gegen einen überlegenen Feind zu Felde ziehen will und den Schlachttan entwirft.

So ganz einfach war die Sache freilich nicht, da er nicht wagen konnte, was der litiig Mensch auf dieses oder jenes Anwort zu er nicht gar von neuem darauf ausgehen werde, ihm eine Falle zu stellen. Auf jeden Fall mußte er die Worte flüchtig wählen, und das war im allgemeinen nicht für den alten Berns.

Der Postillon blies, und einige Minuten später hielt der Wagen. Der Alte hätte nicht gedacht, daß ihm der Weg in Kirking's Haus io schwer geworden wäre. Nach war gemutet, als sollte er da einige unliebbare Ueberdauern erleben. Wie schlimm! Vor dem Gerichtshof in Paris war er ganz unbelangen aufgetreten, obwohl dort über Leben und Tod verhandelt worden war. Und jetzt, da es keine Menschen mit der großen Halle besuchen wollte, hing es in seinem Innern an so kümmerlich und so wochen.

„Das ist ja alles dummes Zeug!“ murmelte er vor sich hin, stieß mit dem mächtigen Eichenstock die Pfeifen im Flu und ging mit kräftigen Schritten ins Arbeitssimmer, wo Kirking im Leberlofs lag und die Zeitung las.

„Da bin ich wieder, nun können wir weiter arbeiten.“ Der alte Berns sagte es mit polternder Stimme. Es dauerte einige Zeit, bis der Posthalter die Sachlage überblickte. Wohl hatte er verschiedentlich gehört, daß der Alte bald wieder kommen werde; aber heute hatte er ihn noch nicht ermartet. Am allergeringsten war ihm der Gedanke gekommen, daß dieser Mensch gleich die erste Gelegenheit benutzte, ihn zu überfallen. Er beobachtete seine Mißstimmung: „Das sehe ich, und was willst du von mir?“

„Was ich wünschte? Ich wollte Ihnen nur eben zeigen, daß ich wieder da bin, gesund und munter. Jetzt können Sie ja weiter spionieren.“

Kirking sah die Brauen hoch: „Wer kann weiter spionieren? Was wollt Ihr damit sagen? Wen meint Ihr damit?“

Der alte Berns lächelte überlegen. Er hatte den Posthalter in Garnisch gebracht. So war er wohl auf dem rechten Wege, und sein Herz schlug ruhiger.
„Wen ich damit meine? Das weißt du gerade io gut wie ich, ihm und Abel — nicht, Ihr seid brave Menschen, daß meine doch nur die Betrüder!“ (Fortsetzung folgt.)

Zu Bismarcks Gedächtnis.

Wid' braust um Bismarcks Ruhesstätte
Im Sachsenwald der Frühlingsturm.
Der Hymanischen Feuerfette
Lobt Himmelwärts von Lärm zu Lärm.
Und helle Kriegsanfaren schmelzen
So siegesfroh vom Fels zum Meer;
Alldäutigend greift aus Schicksalstümmern
Des Rachen Grab mit blanker Wehr.
Niest auch der Leib in Staub zerfallen,
Der Geist wirft mächtig in uns Fort.
Des großen Kämpfers Erdensollen
Nicht unfer Heis in Tot und Wort.
Des Erbes, das er hinterlassen,
Wir halten's unterdrückt fest;
Nicht kümmert uns der Reider Goffen,
Der Feinde Dräu'n in Ost und West.
Wie legensreich ist Gottes Wollen,
In Kampf und Not wie wunderbar!
Die deutsche Erde zu zerpolen
Erklärte sich der feindliche Schar:
Doch fest, wie auf Granit gegründet,
Steht Mürit und Wolf in Einigkeit;
Der Sieb' und Treue Band umwindet
Uns heut' in ernster Prüfungszeit.
Ein einig Volk in Kraft und Stärke,
In hohem Sinn der Väter wert!
Die Vererbung hat Bismarcks Werte
Fürwahr den schönsten Lohn besert.
So preist an des Jahrhunderts Wende
Den Gott, der gnädig uns erlert,
Und betet, daß Er Sieg uns sende! —
Deutschland voran in aller Welt!
E. Sp.

Der wilde Bismarck.

Von Karl Hans Strobl.

(Schluß des 1. Kapitels.)

Während der Kammergerichtsrat Hoffmann so sein Gab und Gut zwischen Wasser und Feuer hindurchbrachte, froh ein zusehender Junge gar nicht weit davon auf einen Fenstertritt; etwas ging in dem Großen vor, das um ihn herum war. Rärm und Unruhe bestand, die Erwachenden ließen, rissen die Fenster auf, etwas war zu Boden gefallen — vielleicht die Zuckerdose! Minna war fort, hatte ihn hingestellt, hatte gesagt, sie komme gleich wieder.
Da das aber wollte wissen, was es gab.
Rebenan schrieb der Papa: „Nest kommt die dritte Brandbrücke!“ Und man hörte Bernhard quieken. Alles drängte sich nebenan im Eßzimmer an die Fenster.
Da das froh auf den Fenstertritt, zerrte einen Stuhl, kletterte hoch, Gaus, Straße, Menschen. Aber andere als

sonst; das Gaus rot, viel mehr Menschen als sonst auf der Straße.

Da das besann sich; was da rot um die Erde schlug, war daselbe, was in der Küche unter dem Herde fanzte, nur viel größer. Man konnte es nicht recht sehen, da kam immer nur so ein Arm vor, das andere war hinter der Erde. Da das bemerkte sich mit beiden Händen gegen die Fenster-scheiben und wäre vor Schreck betnahe hintenüber gefallen. Denn das Glas war glühend heiß und man hätte schreien müssen.

Da das aber wollte nicht hören, und nun mußte es erst recht wissen, was es da draußen gab. Runter vom Stuhl und vom Fenstertritt, zur Tür, wieder einen Stuhl her, hinauf, die Klinke nieder und hinaus. Die Vorzimmer-tür stand offen, nun ging da das einmal dem Unbekannten zu Hilfe.

Nachdem der Kammergerichtsrat Hoffmann sich überzeugt hatte, daß für seine Wohnung nichts mehr zu befürchten sei und daß sie wohl zerstört sei, begab er sich auf die Straße. Er hatte es bei Auslaufen dabei zu sein; denn das mannigfache Gebahren der Menschen, die unterschiedlichen Temperamente gaben dabei Gelegenheit zu eingehenden Studien. So viele Ecken und Augenblicke und in eins verließen, gab es überdies höchst seltsame Erscheinungen, die zu dem, was der Einzelne in solchem Falle getan hätte, oft geradezu verkehrten standen.

Es schien, als sei es gelungen, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken. Und wenn man auch das Schauspielhaus verloren geben mußte, so war die Nachbarschaft doch außer Gefahr.

Aber eben, als die Menge sich zu beruhigen begann und eine achtungste Schaulust entfaltete, gab in dem brennenden Gebäude einen Knack, als der Krach aus einer großen Kinderpistole geschossen würde. Und gleich darauf stieg aus dem eingestürzten Dachstuhl ein ganzer Schwarm brennender Bälle, die sich funkelnd über den Hof und mit lohernden Schreien in der Luft verteilten. Man sah sie einen Augenblick lang überleben und dann langsam auf die Nachbardächer niederfallen.

„Ach du mein“, rief jemand neben Hoffmann, „sieht hat sich das Feuer an die Beräucherungskammer gefressen.“

Hoffmann sah den Nachbarn an und erkannte den kleinen, verwohnenen Theaterkritiker Simmel.

Und wahrhaftig, die Schwärme, die da aus dem brennenden Haus aufstiegen, waren aus der Beräucherungskammer gekommen. Er schien, als sei eine ganze altpäterliche Gesellschaft erschienen, alle Heisheit um die Wiebe der Welt in Brand geraten. In die Korsetts der Allongevorsten hatten sich rote, freilebende Kloden gesetzt, von den einge-drehten Köpfchen der ritzianischen Perücken standen Flammenflügel ab, auf denen sie mit feurigen Schwänzen webeden durch die Luft zogen.

„Ach du mein“, jammerte der Theaterkritiker, „Serr Kammergerichtsrat; meine schönen Perücken sind alle kaputt.“

„Menagier Er sich“, sagte der Rat, „menagier Er sich. Besser die Perücke brennt ab, als der Kopf. Wir geht drüben mehr kaputt als ihm.“

In diesem Augenblicke ging ein gewaltiger Stoß durch die Menge, denn die Feuerwehr war neuerdings in heftige Aufregung geraten und zog eine neue Schlauchlinie, um die Perückenfabrik zu bespülen. Hoffmann floh gegen eine Wand und fühlte etwas Weiches zwischen seinen Beinen. Er griff hinunter und erlachte zwei Ohren und einen Haumigen Schußel.

„Unglücksfind“, rief er, indem er einen atternden und halb zerquetschten Jungen aus dem Gemimmel von Weinen herauszog, „Unglücksfind, wie kommt Du Du da hinunter? Weist Du nicht, daß man der Welt nicht vor die Füße laufen darf, wenn sie irgenwomhin will?“

Der Junge sah den Herrn Kammergerichtsrat aus blauen Augen fest an, rückte sich dann, als sei der Mann eigens für ihn herbeigekommen, auf seinen Arm zurecht und legte ihm eine Hand auf den Hals. Hoffmann aber lief es bei dieser Vertrauensfundgebung des kleinen Geschöpfes warm in Herzen aufkommen. Er zog einen Zipfel des zuntuneligen Schlafrodes, in dem er unter der Menge stand, heran und über den Jungen und brühte ihm fester an sich. „Nanu Augen!“ murmelte er einer entlegenen Bergangeheit zu. „Was!“ machte der Junge auf seinem Arm und schob mit der freien Hand in der Luft. Es war aber auch eben das aller-schönste Schauspiel für einen Jungen angegangen. Aus dem brennenden Haus hatte sich ein ganzes Wolf von lohernden Perückenwägen erhoben. Sie stiegen an, hielten sich infolge der Wärme oder aus anderen physikalischen Gründen längere Zeit schwebend, wobei sie Rauch und Funken von sich gaben, und nahmen dann den Kurs nach dem Dach der königlichen Seehandlung.

„Die Bank! Die Bank!“ schrie man in der Menge.

Sogleich zielten zwei Wasserstrahlen nach dem bedrohten Dach. Eine besonders große Perücke aber hatte sich vom Schwarm getrennt und unternahm eine eigene Luftreise. Sie stieg höher und höher, als wolle sie den Himmel antreffen. Quirle von Feuer drehten sich unter ihr, hinter dem Kopf pufften kleine Rauchschwänze. Das war keine Perücke mehr, das war ein Brandherd, der, wo er hinfam, äubden mußte.

„Es ist Unglücksman Perücke aus dem „Dorbarbier“,“ krächte der Theaterkritiker, der wieder neben dem Kammergerichtsrat gestanden war.

Wasserstrahlen zickelten machlos hinter dem gefährlichen Angetum drein. Der Junge aber horste auf Hoffmanns Arm, quiekte wie eine Maus vor Vergnügen und stidnete mit der Hand.

„Freut Dich“, sagte der Kammergerichtsrat, „freut Dich, die Perücken fliegen? Brau, mein Junge, ich freu' mich auch, meins den Hüfen und Perücken zu heiß wird. Man muß ihnen bisweilen recht unterziehen. Muß nur einer da sein, der es auf sich nimmt, den Brand anzufüttern. Wenn auch einmal so ein paar Dübden draufgehen, es bleiben uns noch immer genü Perücken in Deutschland übrig. Ich muß das wissen, ich bin Kammergerichtsrat.“

Unglücksman Perücke hatte den Höhepunkt ihres Antieges erreicht, sie drehte sich oben hoch über den Dächern, den Strömen unerreichbar. Alles war dem absonderlichen Phänomen zugewand.

Bismarck.

Von Veit Valentin.

(Nachdruck verboten.)

a. Obwohl ich sonst ein ziemlich schüchternes Wesen bin, fühle ich mich in seiner Nähe ein Rantinder; er ist eben wie glühendes Eisen gegen Eis, man fühlt sich zer-fahren.“ Mit diesen Worten hat einmal Franz von Venbach seinen Eindruck von Bismarcks geschilbert. Auch heute, an dem Tage, da er vor hundert Jahren geboren wurde, sind noch genug unter uns, die uns erzählen können, daß sie mit diesem Großen in persönliche Berührung gekommen sind. Und was wir hören, ist im Grunde stets das Gleiche, ob es Männer der Tat oder des Geistes sind, selbst Führer und Schöpfer in ihrem Bezirk oder bescheidene Leute aus der Menge — sie sagen, daß dieser Mann ihr größtes Gelingen ist. Ihre Stimme wird feierlich und ihre Augen bekommen einen Glanz, wenn sie an sein Wort und Weisen denken und sich wieder zurückberufen in den Schauer seiner Fersprechen Worte.

Er war frei und groß, etwas Scheinungsloses und Mächtigens an ihm verdrängte den gemühten Aktus und die äußerliche Behaglichkeit; wenn er auftrat, wenn er sprach, dann bezwang und bemächtigte er. Wir hören, daß Menschen, die sonst ganz tapfer und aufrecht waren, stumm und steiner wurden, wenn sich ihre Augen auf sie richteten. Und andere weinten vor Erwidertung, wenn sie von ihm gegangen waren. Das ist etwas viel Unmittel-bares gemein als die Ehrfurcht vor dem Namen und der Tat des Mannes. Es ist ein Gefühl, das man mit kind-licher Erlebe, mit religiöser Ergreiftheit vergleichen muß; es ist die Stimmung der Auflösung des Ich, des Zerfallens, wie Venbach sagt, der Eingabe an ein Höheres, Unbekanntes; es ist die Ehrfurcht vor dem Uebermenschen-lichen im Menschen.

Die Weisen von uns, die Jüngeren vor allem, haben diesen unmittelbaren Gaus des Genies nicht verpüren dürfen. Wir haben ihn vielleicht einmal vorbereitend gesehen, eilig und prächtig nach Art der Fürsten, umhüllt von Begeisterung und Jubelruf, eine Erscheinung mehr und ein Denkmal, ein Symbol seiner Zeit und seines Volkes, abgedrückt aus der Höhe und Wärme persönlicher Lebens. — Und dann wissen wir wohl noch den Tag, da in die Freie- und Ferienstimmung des Hochsommers, in das harmlose Lust und ED von kindlichen Unternehmungen und Familien-

fahrten über Land die dunkle Nachricht hereinbrach: Bismarck ist tot. Da hatte alles Kleine und Persönliche kein Recht mehr, der Vater war so betragt, die Freunde kamen und erzählten, man rittelte sich zur Erinnerung und zu Feiern; und so wußte der Schmerz und die Klage an allen Orten einen hohen Beistand und das sie ihm verbert.

Was ist uns Bismarck gewesen? Und was bedeutet er uns heute? Quer durch uns in Bismarck den gesamten Menschen. Schon im Wehnen ist er der Herr; ganz Kraft und ganz Macht, eine Natur und ein Dämon, läbenshaft und unerschütterlich, tief in sich selbst verankert und gefährlichen Ausdrücken immer nahe. Er schien vielmehr der Eiferne, als daß er es war; erregbar und feinnervig, sinnend und großend, so lebt er ein Dasein ganz für sich, immer allein der Welt gegenüber, immer mit sich anfangend, immer ge-zeitig und abgetrieben vom Allgärtigen und Gewöhnlichen. Seine geistige Kraft ist von unerhörter Leistungsfähigkeit. Er berichtet ohne weiteres geistlichste und menschlichste Ver-fähnisse bis zum letzten, er fühlt den Punkt, wo einzu-treten ist, er braucht nicht zu suchen und sich nicht nach Hilfe umzusehen. Er ist schnell, unbekümmert bereit zu allem, sühn und behauend. Er hat sich ganz in der Sonne und ist Herrscher weil er sich beherrschte, durchsichtig und konzentriert. Wenn er spricht, dann bildet seine Hand den Wortton mit — das ist sein schöpferischer Augenblick — da drückt er sich ganz, vollkommen und endgültig aus. Er wagt, was aus seiner dumpfen Seele aufsteigt und von der Klugheit geleitet als Wille dem Ziel ansetzt, zum Eigen-leben in der Sprache. Wenn flingen nicht seine ehernen Zähne wunderpöhl und unsterblich im Ohr!

Wir feiern weiter in Bismarck den großen Staats-mann. Er ist in eine politische Welt eingetreten, die bestimmt war durch den Gegensatz von preussischer Staatsidee und deutschem Einheitsstreben, von fiktiver Herrscher-gehalt und nationaler Selbstbestimmung, die angeht von von dem Zwiepsalt zwischen den Mächten Zentraluropas, von napoleonischen Gegenmaßnahmen, von lastender russischer Despotie und britischer Welt Herrschaft. Wir wissen, was er daraus gemacht hat: ein deutsches Reich, in dem sich Freiheits- und Einheitsbestrebungen höchster ver-schmelzen, nicht ohne Anteilnahme und Fortsetzungen, im Kern aber gesund und fest; damit in treuer Gemeinschaft verbunden die Monarchie im Osten. Die aus Deutschland ge-brachte dadurch gerade dem deutschen Machtgeboten zum

Wesen ihrer bunten Völkerrüste gewonnen worden ist; und dieses gesamte zentraluropäische Staatenystem ist nun im Auenen fruchtbarer Arbeit, unerhörter werthvollerer Be-ladung hingegeben, nach außen aber zwischen französischer Hebanachtelst und slavischer Expansion handhaft in eherner Mischung und so bereit, in der großen Welt auf allen Meeren eben zu begegnen. Das ist Bismarcks Werk — das Werk, dem Gedeihen und der Intellektualität, der Be-mächtigung und Lebensmächtigkeit unseres bürgerlichen Patriarkats. Er ist ein wilder Junge, ein recht studentischer Student und ein toller Randjunker gewesen. Er hat gebummelt und philosophiert, gejagt und sich geschlagen, Schatzbeute gelesen und Beisessen geliebt, er hat auf Reisen das Ausländische studiert, war ein treuer Freund, hat um Frauen geworben und zuletzt der Emen mit grenzenloser Annäherung angehört: bei alledem ist er schlicht sühn, ein Feind großer Worte und bedeutamer Geste, harmlos und tief, gelassen und unruhlos zugleich, bescheiden und behaglich, aufrecht und ehrfurchtsvoll vor dem Schicksal, was er kannte, vor seinem König und vor seinem Gott.

Und endlich feiern wir in Bismarck den Deutschen. So sehr wir uns vor seiner Einigkeit beugen — etwas von uns allen fühlen wir in ihm. Das Standeite und Konfesse, die kindliche Frische und die unwirdige Art norddeutscher Arbeit hat sich in ihm verbunden mit der Feinheit und Anstalt, dem Gedeihen und der Intellektualität, der Be-mächtigung und Lebensmächtigkeit unseres bürgerlichen Patriarkats. Er ist ein wilder Junge, ein recht studentischer Student und ein toller Randjunker gewesen. Er hat gebummelt und philosophiert, gejagt und sich geschlagen, Schatzbeute gelesen und Beisessen geliebt, er hat auf Reisen das Ausländische studiert, war ein treuer Freund, hat um Frauen geworben und zuletzt der Emen mit grenzenloser Annäherung angehört: bei alledem ist er schlicht sühn, ein Feind großer Worte und bedeutamer Geste, harmlos und tief, gelassen und unruhlos zugleich, bescheiden und behaglich, aufrecht und ehrfurchtsvoll vor dem Schicksal, was er kannte, vor seinem König und vor seinem Gott.

Bismarck ist ein und deutsch sein ist Eines geworden — das fühlen wir heute alle. Seine Zeit ist nicht mehr unsere Zeit, wir haben neue Ziele und neue Kämpfe. Aber in alle Jahrhunderte wird dieser Große, dessen erstes Jahr-hundert sich nun vollendet hat, hineinragen, als Schutzegei seines deutschen Volkes. Wir wollen sein er würdig sein, das ist unser höchster Wunsch; wir wollen sein Werk bewahren und fortsetzen — das ist unser höchstes Ziel; wir wollen die Zukunft so bismarckisch machen wie die Bergamonteer war, das ist unser höchstes Gebotnis.

